Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 7 (1877)

Artikel: Über mundartliche Orthographie.

Autor: Kräuter, J. F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-180675

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ÜBER MUNDARTLICHE ORTHOGRAPHIE.[1]

Mundartliche Schriften, welche zur Unterhaltung bestimmt sind, müssen sich einstweilen möglichst enge an die herkömmliche Orthographie des Nhd. anschliefsen, wenn sie nicht von vornherein darauf verzichten wollen einen gröfsern Leserkreis zu finden.

Eben deshalb sind sie aber für die wissenschaftliche Lautlehre meist völlig wertlos. Die oft nur spärlichen Angaben über die „Aussprache“ lassen mit aller Mühe nur ein unvollständiges Bild der Lautverhältnisse gewinnen; den Lautbeschreibungen geht sehr oft jede wissenschaftliche Grundlage ab; handelt es sich darum, mehrere Idiome mit Hülfe der vorhandenen Mitteilungen unter einander zu vergleichen, so fehlt häufig gerade für die Bestimmung der bedeutendsten Unterschiede jeder Anhalt: wie kann man z. B. erraten, was für Laute sich hinter jedem der vieldeutigen Zeichen G, D, B, CH, El, EU u. s. w. verbergen? Überhaupt mufs es die Wissenschaft empfindlich büfsen, wenn in mundartlichen Aufzeichnungen die Lautschrift zu etymologischen, verwantschaftlichen und ideographischen Zwecken misbraucht wird; alles, was mit der Bestimmung der Lautschrift unverträglich ist, mufs bei Sprachproben in die beizufügenden Erläuterungen verwiesen werden.

Dafs die Schrift ein treues Spiegelbild der Sprache sei, ist eine Notwendigkeit nicht blofs um derentwillen, die aus Büchern die fremde Mundart kennen lernen wollen, sondern auch mit Rücksicht auf diejenigen, welche die letztere ganz geläufig sprechen; denn niemals werden sie von deren lautlichen Verhältnissen eine deutliche Anschauung erlangen, wenn sie sich nicht gewöhnt haben, dieselbe wissenschaftlich zu schreiben.

Mit dem Studium deutscher Volksmundarten beschäftigt, habe ich mich veranlafst gesehen, die Theorie einer wissenschaftlichen Schrei-

1) Prof. Schröer hat (S. 5 ff.) über diesen Gegenstand sehr Beherzigenswertes gesagt ohne aber, wie ich glaube, die Veröffentlichung meines Aufsatzes überflüssig gemacht zu haben; denn er wendet sich an solche, die mit der Methode der Sprachwissenschaft nicht vertraut sind, während ich die Dialektforscher von Fach im Auge habe. Übrigens kann ich mich mit einzelnen seiner Vorschläge nicht einverstanden erklären.

bung eingehenden Betrachtungen zu unterwerfen; eine Frucht derselben ist die Orthographie, welche ich in meinen mundartlichen Aufzeichnungen seit Jahren anwende und welche ich hiemit dem Urtheile der Mitforscher in kurzen Umrissen unterbreite, indem ich mir eine ausführlichere Erörterung vorbehalte.

Allgemeine orthographische Grundsätze.

I. Niemals darf es mehr als eine Art der Bezeichnung für eine und dieselbe Sache geben (gegen diese Bedingung wird am meisten gesündigt, obgleich gerade sie am leichtesten zu erfüllen ist).

II. Kein Zeichen darf mehrere Werte haben.

III. Alle Lautfolgen müssen in ihre Bestandtheile aufgelöst werden (also keine X = *ks*, Z = *ts*).

IV. Eine Verbindung mehrerer Buchstaben darf nicht zur Darstellung eines einzelnen Lautes dienen (wird z. B. TH für den interdentalen Reibelaut misbraucht, wie dies in der englischen Orthographie geschieht, so wird dadurch nicht nur abenteuerlichen physiologischen Ansichten über diesen Laut Vorschub geleistet, sondern auch eine unleidliche Verwirrung mit der echten Aspirata th herbeigeführt.

V. Nur für die Klangunterschiede sind eigentliche Buchstaben zu verwenden; Zeitdauer, Schallstärke und Tonhöhe sind durch über- oder untergeschriebene Nebenzeichen anzugeben (dies ist eine natürliche Folgerung aus Grundsatz I; werden z. B. für die langen Vokale andere Buchstaben gebraucht als für die gleichklingenden kurzen, so haben wir thatsächlich eine mehrfache Art der Bezeichnung: 1) für die Vokalklänge; 2) für die längere Zeitdauer).

Die Schriftzeichen.

Aus der Forderung, dafs eine wissenschaftliche Lautschrift ein getreues Bild der Sprache geben soll, gehn die obigen fünf Sätze mit unerbittlicher Notwendigkeit hervor; hingegen die Gestalt der einzelnen Zeichen läfst sich aus keinem Axiom ableiten.

Ein allgemein anerkanntes wissenschaftliches Alphabet ist nicht vorhanden; jeder, welcher Vorschläge machte, fand sich leider bemüssigt von seinen Vorgängern abzuweichen, ohne Besseres vorzubringen und ohne etwas Anderes als sein zufälliges Gutdünken zum Beweggrund zu haben; häufig fehlt es an einer festen physiologischen Grundlage und an einer klaren Einsicht in das Wesen der Lautschrift. Ohne mich in weitgehende Erörterungen einzulassen, schlage ich folgende Sätze vor:

VI. Es wäre verkehrt, eine Orthographie zu verwerfen, weil sie dem Auge ungewohnt erscheint; einerseits wäre dann jede wissenschaftliche Schreibung eine reine Unmöglichkeit, und andrerseits läſst sich das Anstöſsige der Neuerung höchst einfach und leicht dadurch beseitigen, daſs man sich in deren Gebrauch fleiſsig übt; wer zum ersten Male z. B. fol statt voll geschrieben sieht, der wird sich gewiſs dadurch höchst unangenehm berührt fühlen; aber, wenn er sich entschlösse sich dieses fol täglich mehrmals vor Augen zu führen, so hätte er nach kurzer Zeit nicht mehr das mindeste daran auszusetzen. Da jedoch die Abneigung gegen das Ungewohnte sehr stark ist, kann man ihr, zu Gunsten einer schnellern Verbreitung der wissenschaftlichen Orthographie, das Zugeständnis machen, daſs das Herkommen gewahrt bleibe überall, wo es nicht gegen einen der oben erwähnten fünf Grundsätze verstöſst. Daher ist die Einführung ungewohnter Schriftzüge möglichst zu beschränken; dadurch wird auch den Buchdruckern die Anwendung der wissenschaftlichen Schrift erleichtert.

VII. Majuskeln sind völlig überflüssig.

VIII. Wie schon Lepsius wende man Kursivschrift an.

IX. Die neuen Zeichen sind, wo möglich, so zu wählen, daſs sie zu den Buchstaben der nächst verwanten Laute in einer leicht erkennbaren Beziehung stehn. Dadurch wird erreicht erstens, daſs die Erlernung der Schrift bedeutend erleichtert wird; zweitens, daſs ein Leser, welcher zu bequem oder zu ungeschickt ist, den richtigen Laut zu sprechen, doch wenigstens einen demselben mehr oder weniger ähnlichen hervorbringt.

X. Die über oder unter den Buchstaben stehenden Nebenzeichen müssen sich möglichst leicht und bequem mit einander verbinden lassen.

XI. Bei der Wahl der Zeichen ist zunächst das am häufigsten Vorkommende und unumgänglich Notwendige zu berücksichtigen, dann erst das Seltenere oder zur Not Entbehrliche.

XII. Kommt eine Eigenschaft eines mit einem Buchstaben bezeichneten Lautes in n Abstufungen vor, so sind bloſs n — 1 Nebenzeichen dafür nötig. Bezeichnet man z. B. den offenen O-Laut durch ein O mit Nebenzeichen, so ist O ohne Nebenzeichen immer der geschlossene.

Wegen VI habe ich jedem Buchstaben der gewöhnlichen Schrift denjenigen Einzellaut zugetheilt, dessen gewöhnlicher Vertreter er in der nhd. Orthographie ist. So erhalten wir: *a*, *ä*, *b*, *d* (mit alveolarem Verschluſs), *e*, *f* (labiodental), *g* (mit Verschluſs am harten Gaumen), *h*, *i*, *k* (am harten Gaumen zu bilden), *l*, *m*, *n*, *o*, *ö*, *p*, *r*

(dental), *ſ* (tönend, wie im norddeutschen ſaufe),[1] *s* (stimmlos, wie in Haus, was, groſs), *t* (alveolar), *u, ü, w* (mit labiodentaler Berührung).

Jedoch sind *ä, ö, ü* unbequem wegen der beiden Punkte, welche sich mit den nötigen Nebenzeichen schlecht verbinden; überdies wird *ü* in der Schreibschrift leicht mit *ii* verwechselt. Ich schlage daher vor, statt *ü* das uns durch die Orthographie des Altnordischen, des Angelsächsischen und der griechischen Fremdwörter geläufig gewordene *y* zu verwenden, und *ä, ö* durch Verschleifungen von *e* mit *a* und *o* zu ersetzen; freilich sind die üblichen æ und œ zu breit und schwerfällig, werden in der Kursivschrift schwer von einander unterschieden und sind in der Schreibschrift leicht mit den zweilautigen *ae, oe* zu verwechseln. Ich möchte daher das *e* vor das *a* und *o* setzen (s. Fig. 1).

Besprechen wir nun die Laute, für welche sich oben keine Bezeichnung ergeben hat.

Am schlechtesten ist es in den mir bekannten Systemen um die Vokalschreibung bestellt, ein bei dem groſsen Vokalreichthum unserer Mundarten sehr empfindlicher Übelstand.

Die im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 599) gemachten Vorschläge leiden an einem unnötigen Luxus von Nebenzeichen für die Klangfarbe: 1) ′ 2) ` 3) ¨ 4) °. Überdies wird die Länge sehr willkürlich bezeichnet; es erscheint 1) **á** oder a̲ als Länge von á 2) å von à 3) ê von é 4) è von ë 5) æ oder å, œ oder ů, ů von ä, ö, ü.

Lepsius (Standard Alphabet, London-Berlin, 1863, S. 52; 55) wendet zur Darstellung der Vokalklänge, für welche es in der gewöhnlichen Orthographie keine eigene Buchstaben gibt, nicht weniger als 6 Nebenzeichen an: 1) ‾ 2) . 3) ˌ 4) ₑ 5) ₒ 6) ˂. Abgesehn davon, daſs man sogar in gröſsern Druckereien keines seiner Vokalzeichen vorrätig findet, bezeichnet er einen und denselben Unterschied bald so, bald anders: offenes I mit *i*˂, offenes E mit *e*̲, offenes Ä mit *a*ₑ, sehr offenes O mit *a*ₒ.

In der französischen Orthographie finden wir eine Bezeichnungsweise für die Vokale angedeutet, welche Rumpelt und Andere weiter zu entwickeln versucht haben, am eingehendsten das „Schema zur Verfertigung einer Elsässer Grammatik“ (nicht im Buchhandel), welches einer umfassenden Aufzeichnung aller elsäſs-lotringischen Mundarten zu Grunde gelegt worden ist; aber wie das „Schema“ a, i, ü, o, ö schreibt, hätte es auch e, u statt é, ú setzen müssen (der Strich ′ als

1) Wenn *ſ* neu geschnitten wird, so empfiehlt es sich sehr, dasselbe ganz deutlich von *f* zu unterscheiden, indem man ihm gar keinen Querstrich gibt und es nicht unter die Zeile heruntergehen läſst.

Klangzeichen ist völlig überflüssig); wie à, ì, è hätte es auch ù, ò, ö̀ statt u, å, ě verwenden sollen; e, ù statt ə, ǜ ist schlecht. Statt dieses willkürlichen Gebrauchs von ` schlage ich Folgendes vor.

XIII. ˂ (oder nach Belieben und Bequemlichkeit auch `) über einem Buchstaben bedeutet, dafs die für die Erzeugung seines Lautes nötige Verengung oder Schliefsung weiter hinten im Munde zu bilden ist. Z. B. bei *i* liegt die gröfste Verengung des Mundkanals ganz vorn, bei *a* ganz hinten; *i̊* ist also ein Klang zwischen *i* und *e*; *e̊* ein solcher zwischen *e* und *ä*; *ä̊* ein solcher zwischen *ä* und *a*; *ů* ein solcher zwischen *u* und *o*, u. s. w.

Der in der Richtung, welche die Hand des Schreibenden verfolgt, offene Halbkreis ˂ bezeichnet also einen sog. offeneren Laut. Ohne ˂ haben die Vokalzeichen genau den Laut, welcher ihren Namen bildet.

Mit diesem Grundsatz ist nicht blofs die Schreibung von Vokalen, sondern auch diejenige von Konsonanten gegeben; z. B. *s̊* ist das Zeichen für den Laut unseres SCH, welchen schon viele Andere ähnlich wie ich geschrieben haben (dafs dabei verkehrte physiologische Vorstellungen mafsgebend waren, wie die Annahme, *s̊* sei ein „aspirirtes“ *s*, ist für uns gleichgültig); *f̊* ist ein tönendes *s̊*; *k̊*, das, wenn auch mit ganz anderer Bedeutung, in sprachwissenschaftlichen Werken oft gebraucht wird, stellt die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildete Tenuis vor; *r̊* ist das uvulare R; u. s. w.

Alle Nebenzeichen über oder unter den Buchstaben sind zwar beim Schreiben unbequem; aber durch Anwendung von ˂ (oder `) wird der ungleich gröfsere Übelstand vermieden, ganze Reihen neuer Buchstaben erfinden zu müssen.

XIV. Das Gegentheil von ˂, nemlich ˃ über einem Buchstaben bezeichnet die entgegengesetzte Färbung des Klanges, d. h. einen Laut, bei welchem Verengung oder Schlufs etwas weiter nach vorn liegt als bei demjenigen, welcher durch den Buchstaben ohne ˃ dargestellt wird. So erhalten wir z. B. die Reihen:

i, i̊, e˃, e, e̊, ä˃, ä ä̊, a˃, a, å u. s. w.
f˃, f, s˃, s, s̊ u. s. w.
f̊, f, f̊ u. s. w.

Zum Notbehelf kann statt *s˃* und *f˃* einstweilen *þ* und *ð* geschrieben werden. Das ˃ wird bei Vokalen vorläufig nicht nötig sein, indem ˂ wohl ausreicht.

Die Anwendung von ˂ und ˃ bewirkt, dafs wir nur für wenige der einer Bezeichnung noch bedürftigen Laute neue Buchstaben auf-

stellen müssen. Diese Laute sind: 1) Der Mittellaut zwischen A und Ö, der Vokal der meisten deutschen Nebensilben. 2) Die Laute des deutschen NG. 3) Die Laute des deutschen CH. 4) Die tönenden Gaumenreibelaute. 5) Das tönende *f*. 6) Der mit der Gaumenklappe gebildete Schlaglaut.

XV. In mundartlichen Schriften, welche den zwischen A und Ö liegenden Vokal der Nebensilben nicht, wie gewöhnlich, mit E schreiben, wird allgemein *ə* dafür verwendet, ein Gebrauch, welchem ich mich anschliefse; nur bemerke ich, dafs zwischen *ə* und *e* keinerlei besondre Lautverwantschaft besteht.

XVI. Für die Nasale mit Gaumenverschlufs ist *ñ* nicht verwendbar; denn dieses würde, entsprechend dem *s̔* und *t̔*, den mit kakuminalem Verschluss gebildeten Nasal bezeichnen. Unter den von Andern vorgeschlagenen Zeichen ist *η* das beste: 1) weil es sich (als griechisches Eta) in jeder gröfsern Buchdruckerei vorrätig findet; 2) weil es wegen seiner Ähnlichkeit mit n leicht als Nasal erkennbar ist; 3) weil dadurch die Einführung eines neuen Nebenzeichens vermieden wird, welches nur für einen einzelnen Fall und nicht wie ʿ und ʾ für zahlreiche Reihen Bedeutung hätte; 4) weil man dadurch eine den Reihen *m, b, p* und *n, d, t* entsprechende Reihe *η, g, k* erhält, welche sich gleich jenen beiden durch Anwendung von ʿ und ʾ in allen ihren Gliedern verdreifachen läfst.

XVII. Für die stimmlosen Gaumenreibelaute empfehlen Rapp, Lepsius u. A. das neugriechische *χ*; als bequemere Form möchte ich *x* vorschlagen, namentlich weil das Nebenzeichen, welches, wie sich weiter unten zeigen wird, oft hinzugefügt werden mufs, sich besser mit *x* als mit *χ* verbinden läfst. Es gibt drei Hauptarten von Gaumenlauten: 1) die antepalatalen, d. h. die am vordern Theile des harten Gaumens gebildeten; 2) die mediopalatalen, d. h. die an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen gebildeten; 3) die postpalatalen, d. h. die am hintersten Rande des Gaumensegels gebildeten. Eine genaue Scheidung dieser drei Gattungen ist unerläfslich, weil manche Mundarten nur eine derselben kennen, und die übrigen, welche mehrere stimmlose Gaumenreibelaute verwenden, dies in einer keineswegs übereinstimmenden Weise thun. Nach XIII und XIV sind die Zeichen für dieselben: *x̓*, *x*, *x̔*.[1] Während der Unterschied zwischen

1) Da sich *x̓* in den Druckereien bis jetzt nicht vorfindet und die Unterscheidung des antepalatalen Reibelautes unbedingt notwendig ist, so kann einstweilen zum Notbehelf das in der Umschreibung des Sanskrit übliche *ç* verwendet werden.

x̓ und *x* sehr entschieden hervortritt, ist derjenige zwischen *k̓* und *k*, *g̓* und *g*, zwischen *ṅ* und *η* kaum vernehmbar; auch gibt es zwar manche Sprachen, welche einen Gegensatz zwischen *k̔* und den übrigen Gaumentenues kennen und in allen Verbindungen durchführen, es sind aber keine nachweislich, welche neben *k̓i*, *k̓e*, *ka*, *ko* u. s. w. auch *ki*, *ke*, *k̓a*, *k̓o* u. s. w. verwenden. Deshalb glaube ich die Unterscheidung swischen *k̓*, *g̓*, *ṅ* und *k*, *g*, *η* vernachlässigen zu dürfen.

XVIII. Als Zeichen für die Verbindungen der palatalen Reibelaute mit dem Stimmton wird von deutschen Grammatikern ziemlich allgemein das J verwendet, obgleich der Anlaut des nhd. jung nach dem herrschenden Sprachgebrauch keine Spur von Reibelaut enthält, sondern, genau wie das I in Mai, Meiereien, nichts Anderes ist als der Vokal *i*. Tönendes *x̓* bezeichne ich mit *j̓*, tönendes *x* mit *j*, tönendes *x̔* mit *j̔*.

XIX. Unser deutsches W enthält nach dem allgemeinen Sprachgebrauch durchaus keinen Reibelaut, so wenig wie das L. Das tönende *f* kommt im Französischen, im Englischen, im Holländischen und in den niederrheinischen und westfälischen Mundarten vor und wird in der Orthographie aller dieser Idiome mit V bezeichnet, was wir ohne weiteres annehmen können.

XX. Der mit dem Gaumensegel und der dahinterliegenden Schlundwand gebildete Schlaglaut, auf welchen ich in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft XXI, S. 62 f. aufmerksam gemacht habe, und welchen ich faukal nenne, ist trotz seinem sehr häufigen Vorkommen bisher gar nicht beachtet worden und hat deshalb auch noch niemals eine Bezeichnung erhalten. Die nach XIII erforderliche Schreibung *k̔* hat schon für das postpalatale K eintreten müssen. Ich wähle daher *q* für die faukale Tenuis. Damit ist dann auch *q̔* gegeben als Zeichen für den Schlaglaut des Kehlkopfes, das Hamsa der Araber, welches eine Tenuis ist, so gut wie *p*, *t*, *k*, *k̔*.

Nächst der Bezeichnung der bisher erwähnten Klangfärbungen ist diejenige der Zeitdauer die wichtigste.

Das in unsern ahd. und mhd. Drucken verwendete Längezeichen ˆ ist offenbar ungeeignet. Zwar der Einwand, dafs der griechische Zirkumflex Tonhöheverhältnisse darstellte und daher nicht zu prosodischen Zwecken benützt werden dürfe, ist völlig haltlos; denn wir sind nicht von der griechischen Orthographie abhängig. Aber ˆ verbindet sich schlecht mit andern Nebenzeichen; ferner müfsten solche Verbindungen neu geschnitten werden, was möglichst zu vermeiden ist; endlich ist ˆ aus zwei Zeichen (´ und ˋ) zusammengesetzt, eine Verschwen-

dung, die wir uns nicht gestatten können, da es schon schwer genug hält, für die Menge der akustischen Erscheinungen die nötigen Zeichen aufzutreiben, ohne unnützer Weise gegen die Einfachheit zu verstofsen oder an die Druckereien übertriebene Forderungen zu stellen.

Die meisten dieser Mängel kleben auch dem von Lepsius angewendeten ¯ an.

Beinahe ganz frei von denselben ist hingegen ′: mit dem Klangzeichen ˂ (oder ˋ) verbindet es sich leicht zu ˆ oder ˇ; *á, â, é, ê, í, î, ó, ô, ú, û, ý, ŷ, š* sind in jeder gröfsern Druckerei vorrätig. Ich schlage daher Folgendes vor:

XXI. Wie in der Orthographie des Altnordischen, des Magyarischen, des Tschechischen, des Altirischen und vieler lateinischer Inschriften des 1. und 2. Jahrhunderts nach Christus wird die Länge durch ′ bezeichnet. Jeder Buchstabe, welcher kein Längenzeichen über sich hat, ist immer und ausnahmslos entschieden kurz zu sprechen (s. oben XII).

XXII. Für das portugiesische tilde (˜) ist über den Buchstaben neben den ˂ oder ˃ und ′ kein Platz mehr; die Nasalirung mufs daher durch das polnische ˛ bezeichnet werden: *ą, ǫ* u. s. w. Für ˛ kann auch ˎ eintreten.

Die im Obigen erwähnten Buchstaben und Nebenzeichen reichen in den meisten Fällen aus, um den dringendsten Anforderungen an eine wissenschaftliche Schreibung zu genügen. Ich glaube einen bedeutenden Vorzug der Zeichen ˂ (oder ˋ), ′ und ˆ (oder ˇ) darin erblicken zu dürfen: 1) dafs sie die Gewohnheit des Auges wenig verletzen. 2) Dafs die allermeisten ihrer nötigen Verbindungen mit Buchstaben in jeder gröfsern Druckerei vorhanden sind. 3) Dafs ihre strenge Systematik ihre Erlernung sehr erleichtert. 4) Dafs sie bei der Wahl einer Schreibung für die Erscheinungen, welche sie bezeichnen, nur zweimal eine Entschliefsung nötig machen, während die oben (S. 308) erwähnten Orthographieen für jeden der zahlreichen entsprechenden Laute eine neue Entscheidung erfordern, folglich eine grofse Zersplitterung der Meinungen begünstigen. Wer sich einmal dazu entschliefst, den Zeichen ˂ und ′ die von mir vorgeschlagene Bedeutung beizulegen, der hat dann die ganze lange Reihe der Schreibungen *á, à, â, ä̂, é, è, ê, í, ì, î, ó, ò, ô, ö̂, ȍ, ȍ oder ô̂, ú, ù, û, ý* oder *ú̂, ỳ* oder *ù̂, ŷ* oder *ǔ̂, s˂, ʃ˂, x˂* oder *χ˂, j˂, k˂* u. s. w. angenommen; wer aber von den Zeichen *á, ȧ, à, å, ë, è, é, ê, ä, ȧ̊* u. s. w. einige gebilligt hat, den hindert kein zwingender Grund, die übrigen zu verwerfen.

Wenden wir uns jetzt zu denjenigen lautlichen Eigenschaften, welche eine ausdrückliche Bezeichnung leichter entbehren können, oder in unsern Mundarten seltener Verwendung finden.

XXIII. Zur Darstellung der Schallstärke gebrauche ich nach dem Vorgange von Weil und Benlœw den senkrechten Strich ˈ, welcher dem sonst üblichen ′ sehr ähnlich ist und sich mit ′, ˋ und ˆ (oder ˇ) ganz leicht verbinden läſst.

XXIV. Kommen nur drei Stufen der Tonhöhe vor, so bezeichne ich den Hochton mit ˙; den Mittelton mit ·; der Tiefton erhält kein besonderes Zeichen (s. oben XII); z. B. *ȧ, ȧ, a.* Die Nebenzeichen verschmelzen mit ˙ und · wie Fig. 2 zeigt. Geht man auf einem und demselben Laut, welcher dann immer lang ist, von einer der drei Tonstufen zu einer andern über, so sind sechs Fälle möglich; diese stellt Fig. 3 dar.

Alle übrigen Nebenzeichen müssen wie ˽ (oder ˼) unter die Buchstaben gesetzt werden, da über diesen kein Platz mehr ist. Die meisten der noch zu besprechenden Lauterscheinungen haben bei den Orthographen gar keine Berücksichtigung gefunden; ich kann mich also in deren Bezeichnung an keinen Vorgänger anschlieſsen.

XXV. ˽ unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes bedeutet, daſs die Stimmbänderschwingungen durch das Kehlkopfreibegeräusch zu ersetzen sind.

XXVI. ̣ unter dem Buchstaben eines tönenden Lautes zeigt an, daſs bei dem betreffenden Zustand der Organe im Kehlkopf kein Stimm- und kein Reibelaut eintritt, während die Luft ausströmt. Z. B. *ḷ* ist der eigenthümliche, *x'*-ähnliche stimmlose Reibelaut, auf welchen ich in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 59 f. aufmerksam gemacht habe (sollte etwa in irgend einer Mundart dieser Reibelaut *ḷ* tönend gebildet werden, so müſste man dafür einen eigenen Buchstaben aufstellen, etwa ein umgekehrtes *l*, also: *ɿ* = tönend *ḷ*).

XXVII. Wird ein Laut in rascher Folge intermittirend gebildet, so wäre die zunächstliegende Bezeichnung ein ˽; da sich dieses aber mit den andern Nebenzeichen nicht leicht verbinden läſst, setze ich statt dessen ˼; *a̯* ist also ein *a* mit dem von Brücke beschriebenen Zitterlaut des Kehlkopfes; *x̯'* der schnarrende postpalatale Reibelaut der Alpenvölker.

XXVIII. Gerade wie bei jedem Vokale, so hat auch bei jedem Konsonanten die Mundhöhle eine bestimmte, den Klang beeinflussende Gestalt, z. B. beim antepalatalen Reibelaut (echt, ich) diejenige des *i*, welches sofort eintritt, wenn man mit *x'* zugleich die Stimme tönen

läſst, also ein *j'* hervorbringt; man kann aber das *x'* auch mit einem deutlichen *y* gleichzeitig sprechen. Ich bezeichne diese Klangfärbungen der Konsonanten durch den untergeschriebenen Buchstaben des entsprechenden Vokales, z. B. $_y$, $_u$ u. s. w. Dies ist nach XII und VI nur dann nötig, wenn der durch die Mundhöhlengestalt bedingte Klang von demjenigen abweicht, mit welchem das betreffende Konsonantenzeichen gewöhnlich gesprochen wird; lauten also z. B. L, M, N, antepalatales CH, W, F u. s. w. wie im Nhd., so schreibt man einfach *l, m, n, x', w, f* u. s. w. ohne weitere Hinzufügung.

XXIX. Die Lautverbindung *uil* kann ohne die mindeste Veränderung der Anordnung, des Klanges, der Zeitdauer und der Tonhöhe in mehrfacher, für das Ohr deutlich verschiedener Weise gesprochen werden, z. B. 1) einsilbig so, daſs *i* das eigentliche silbenbildende Element ist, während *u* (dessen Klang, wie gesagt, genau der gewöhnliche bleibt) und *l* bloſs begleitend vor- und nachschlagen; dies schreibe ich *uil*; so ist das englische will = *uil*.

2) einsilbig so, daſs *u* silbenbildend ist, während *i* und *l* bloſs begleitend nachschlagen: *uil*; so ist das englische oil = *oil*.

3) zweisilbig so, daſs *u* und *i* jedes eine Silbe bilden, während *l* begleitend nachschlägt: *uil*.

4) zweisilbig so, daſs *u* und *l* jedes eine Silbe bilden, während *i* bloſs mitlautet: *uil*; selbstlautendes *l* nach einem mitlautenden Vokale haben wir auch im nhd. Worte Greuel, welches gewöhnlich Greyl ist. Man kann sogar, wenn es nicht an der nötigen Übung fehlt, zwischen zwei Konsonanten, deren erster mitlautend, der zweite selbstlautend ist, einen bloſs begleitenden Vokal sprechen, z. B. *oril*, deutlich von *oril* und *ory'l* zu unterscheiden.

5) zweisilbig so, daſs *u* mitlautet, während *i* und *l* selbstlautend sind: *uil*.

Ein selbstlautender Vokal (d. h. ein Vokal, welcher als silbenbildendes, nicht bloſs begleitendes Element auftritt) bedarf des Selbstlauterzeichens ˌ nur 1) wenn er neben einem andern Vokale steht, 2) wenn er einen selbstlautenden Konsonanten neben sich hat, z. B. *iaiiii* (3 silbig), *ail* (1 silbig), *ail* (2 silbig), *ail* (2 silbig), *ial* (1 silbig), *ial* (2 silbig), *ial* (2 silbig). Hingegen *mila, rani* wird jedermann als *mila, rani* lesen. Man beachte, daſs gewisse Gegenden, wie z. B. Schwaben, oft *hous* (Haus), *ous* (aus) u. s. w. nicht *hous*, *ous* hören lassen.

XXX. Verlängerung des Stärkestriches ˈ bezeichnet einen höhern Stärkegrad.

XXXI. Nimmt man an, jedes der Nebenzeichen ‘ (‘), ’, ′, ˈ, ˙ bezeichne eine Steigerung der betreffenden Eigenschaft um eine Stufe, ferner ˈ und ˙ eine solche von drei Stufen, so drückt man, wenn es nötig ist, durch Verstärkung jener Zeichen eine Steigerung von zwei, beziehungsweise von vier Stufen aus; ebenso kann ̨ je nachdem es dick oder dünn gezogen wird, einen stärkern oder schwächern Grad der Nasalirung bezeichnen (s. Fig. 4).

XXXII. Als Zeichen für eine sehr kurze Pause, welche keine logische Bedeutung hat, verwende ich ̥.

XXXIII. Für die Verbindung der Nebenzeichen beim Schreiben ist Folgendes zu bemerken:

, mit ̧ und ′ mit ’ werden fast von selbst zu ̑ und ̂;

̀ mit ̧ zu ̆;

ˈ mit ̧ und ˈ mit ’ zu ̥ und °;

̨ mit ̑ nimmt ungezwungen die Fig. 5 verzeichnete Gestalt an.

Die sich demnach ergebenden wichtigsten Zusammensetzungen der Zeichen unter sich und mit hohen Buchstaben sind unter Fig. 6 und 7 zu ersehn.

Mit dieser Feststellung der Schriftzeichen ist nur der kleinste Theil dessen erledigt, was man demjenigen sagen mufs, der eine Mundart aufzeichnen will. Was würde es nützen, wenn er für alle akustischen Färbungen bis zu den allerfeinsten die bequemsten und deutlichsten Zeichen besäfse, sich aber keine Rechenschaft über seine Gehörswahrnehmungen zu geben wüfste? Was hilft es, Buchstaben für die Mittellaute zwischen *i* und *e*, zwischen *y* und *ö*, zwischen *u* und *o* zu haben, wenn diejenigen, welche sich dieser Schrift bedienen, nicht im Stande sind zu erkennen, ob sie *i*, *y*, *u* oder *ì*, *ỳ*, *ù* sprechen? Was hat unser ′ für einen Wert, wenn wir nicht zu unterscheiden wissen, ob ein Laut lang oder kurz ist?

Man hüte sich vor dem schweren Irrthum, Alles, was durch unsere Sprachmuskeln erzeugt wird, Alles, was unsere Hörnerven anregt, gehe immer auch klar und deutlich in unser Bewufstsein über.

War es für die Erfinder der Lautschrift sehr schwierig, die Wörter in ihre lautlichen Bestandtheile aufzulösen, so ist es für uns nicht leichter, uns von den Vorurtheilen und verkehrten Vorstellungen frei zu machen, zu welchen uns die herkömmliche Orthographie verführt. Ferner sind wir für fremde Laute völlig taub, insofern als wir dieselben mit den nächst verwanten unter den uns geläufigen unterschiedslos zusammenwerfen, auch wenn diese nächste Verwantschaft eine sehr entfernte ist. Nun mufs aber von Jedem, der von seiner heimischen

Mundart eine wissenschaftliche, mit derjenigen anderer Mundarten vergleichbare Aufzeichnung geben will, verlangt werden, dafs er eine Menge ihm fremder Laute scharf unterscheiden könne, damit er nicht etwa Zeichen anwende, welche nur diesen zukommen.

Um diese bedeutenden Schwierigkeiten einigermafsen zu verringern, will ich die wichtigsten Punkte erörtern, indem ich eine kurze Übersicht der üblichsten Laute vorausschicke, ohne mich in weitläufige systematische Fragen einzulassen.

Jeder Schall, also auch jeder Sprachlaut hat vier Eigenschaften: Klang, Zeitdauer, Tonhöhe und Schallstärke. Die grammatische Elementarlehre zerfällt demgemäfs in vier Kapitel.

I. Aus der Lehre von den Lauten (Phonetik).

Ein Verschlufs oder eine Enge ist:	bilabial	labiodental	interdental	alveolar	kakuminal	antepalatal	medio-palatal	postpalatal	faukal	guttural
tönende Vokale	*u, y*					*i, y*	*u*			
	(Die übrigen lassen sich hier nicht wohl einreihen.)									
Stimmlaute mit örtlicher Berührung ohne Reibelaut		*w*		*l*						
tönende Reibelaute		*v*	*ʃ̀*	*ʃ*	*ʃ̊*	*j̀*	*j*	*j̊*		
stimmlose Reibelaute		*f*	*s̀*	*s*	*s̊*	*x̀*	*x*	*x̊*		*h*
echte Tenues	*p*			*t*		*k*		*k̊*	*q*	*q̊*
tönende Nasenlaute	*m*			*n*		*ŋ*		*ŋ̊*		
tönende Medien	*b*			*d*		*g*		*g̊*		
tönende Zitterlaute	*r̀*			*r*				*r̊*		

Die gebräuchlichsten Vokale sind:

i *i̊* *e* *ė* *ä* *ä̊*
y *ẙ* *ö* *ö̊* *ö̊* *ə*
u *ů* *o* *ȯ* *ȧ* *a*

XXXIV. Jacobi, R. v. Raumer und viele Andere haben die Beobachtung gemacht, dafs es nach dem allgemein herrschenden Sprachgebrauch, an welchem die in einzelnen Gegenden vorkommenden Abweichungen nichts ändern können, im Nhd. weit mehr Vokale gibt, als die herkömmliche Orthographie Vokalzeichen besitzt. Für die oben aufgezählten Vokale gebe ich im Folgenden eine Reihe von Beispielen aus dem Nhd. und Neufranzösischen ohne Rücksicht darauf, ob in einer oder in jeder der beiden Sprachen der betreffende Laut nur als Kürze oder nur als Länge vorkommt. Es ist selbstverständlich, dafs jeder Laut sowohl kurz als lang gesprochen werden kann, mag dies auch Ungeübten sehr schwer fallen. Die nhd. Beispiele wiederhole ich immer am Schlusse jedes Absatzes in wissenschaftlicher Orthographie, indem ich die Sprache der Gebildeten, namentlich Norddeutschlands, zu Grunde lege; nur für G im Auslaut und vor Stimmlosen habe ich die in der Schweiz, im Oberelsafs, im südlichen Schwarzwald, in Schwaben, Altbaiern, Deutschöstreich, Schlesien und in einem grofsen Theil Obersachsens übliche Lautform beibehalten, weil sie nicht nur in den meisten Fällen älter ist als die nord- und mitteldeutschen, sondern auch durch die Analogie von B und D gefordert wird: niemand sagt im Nhd. *líft*, *laifs*, *waif*, *r'äsx'n*, *pfás* für liebt, Leibs, Weib, Rädchen, Pfad. Im übrigen kann ich mich hier in Erörterungen über nhd. Lautlehre nicht einlassen; erscheint die eine oder die andere meiner Angaben unrichtig, so kann ebensowohl eine befangene Beobachtung, als eine verschiedene Sprechweise die Schuld daran tragen.

a ist der kurzgesprochene Laut des norddeutschen und romanischen A, welcher in oberdeutschen Mundarten für *ä* (namentlich für sog. „Brechungs-E") häufig, für A aber nur in gewissen Verbindungen vorkommt. — Also nhd.: *ai* (Ei), *faiər'* (Feier), *hasə* (hasse), *aln* (allen), *áln* (Aalen), *štr'ásə* (Strafse). *náfə* (Nafe) u. s. w.

à ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen dem hellen O des norddeutschen sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen force, corne u. s. w. einerseits, und dem romanischen A andrerseits (doch jenem näher als diesem), d. h. der in Süddeutschland allgemein für „reines" A geltende Klang, welcher in französischen Mundarten für langes A auftritt. Das Nhd. besitzt denselben in Hauch, Haus, kaufen, Baum, Pauke u. s. w. Dafs statt dieses *àu* in Mundarten *au*, *òu*, *ou* vorkommt, sei hier ausdrücklich erwähnt. — Also nhd.: *hàux*, *hàus*, *kxàufn*, *bàum*, *phàukə*.

ä ist der kurz gesprochene Laut des französischen È und Ê in père, mère, zèle, mène, frêle, être, même, crêpe u. s. w., des AI und EI in paître, naître, fraîche, peine, reine u. s. w., des

nhd. Ä in Bär, währen, gähne, Väter u. s. w. (natürlich nicht B*é*r, w*é*ren, g*é*ne u. s. w., auch nicht B*á*r, w*á*ren u. s. w.). Manche Gegenden besitzen diesen Laut in der Dehnung gar nicht. Also nhd.: *bäṛˢ, wärˢn̩, gänə, fätəṛˢ.*

ä̀ ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *ä* und *a*, welcher zuweilen für *a* oder *ä* gehört wird.

e ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in jedoch, Ideal, theatralisch, See, Schnee, Reh, gehn, legst u. s. w., des französischen É und ER in léger, métier, été, mérité u. s. w. Die verschiedenen Mundarten Deutschlands weichen im Gebrauche der *ä*, *ä̂* und *e*, *é* auf das unglaublichste von einander ab; es gibt vielleicht kein Wort, dessen E oder Ä nicht in irgend einer Gegend *e*, *é* ist, während es in andern *ä*, *ä̂* lautet, und umgekehrt. Einer spricht: *epfl̩* (Äpfel), *hälm* (Helm), *lérˢə* (lehre), *lärˢe* (leere); ein Zweiter: *äpfl̩, helm, lärˢə, lérˢə;* ein Dritter: *äpfl̩, hälm, lérə, lérˢə;* ein Vierter: *epfl̩, helm, lärˢə, lärˢə;* ein Fünfter: *äpfl̩, hälm, lärˢə, lérˢə,* ein Sechster: *äpfl̩, hälm, lérˢe, lärˢə;* u. s. w. u. s. w. Auf den Unterschied zwischen *e*, *é* und *ä*, *ä̂* nehmen die mundartlichen Aufzeichnungen gewöhnlich keine Rücksicht. — Also nhd.: *iedòx, ideál, theatṛˢrˢálìsˢ* (über *tṛˢrˢ* siehe Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 60), *fé*, *sˢné, rˢé, gén, lékst.*

è ist der kurz gesprochene Mittellaut zwischen *e* und *ä*, welchen man in einzelnen Mundarten hört. Hat man sich über *e* und *ä* verständigt, so macht *è* keine Schwierigkeit. *è*, *ê* mufs sowohl von *e*, *é* als von *ä*, *ä̂* streng unterschieden werden.

i ist der kurz gesprochene Laut des nhd. I in Militär, Ministerium, zivilisirt, Bibel, sieben, Igel, fliegen, Spanien, Lilie, Mai u. s. w., des nhd. J in Major, Jäger, jung, Troja u. s. w., des französischen I in inimitié, divisible, limité, liquide, bien, acier, ciel, u. s. w. — Also nhd.: *milithäṛˢ, ministérˢiùm, tsiwilifíṛˢt, bíbl̩, fíbn̩, ígl̩, flígn̩, sˢpániən, líliə, mai̯, mai̯óṛˢ, iägəṛˢ, iùŋ, tṛˢrˢóiá.*

ì is der kurz gesprochene, im Französischen völlig unbekannte Laut des nhd. I in Kind, Hirt, Silber, bin, Himmel, Stirne, Zirkel, Wirbel, wissen, sitzen, Sitte, Christin, Imperator, Index, Nimbus, Aspis, u. s. w. Im Nhd. kommt dieser Mittellaut zwischen *i* und *e* nur als Kürze vor; einzelne Gegenden, wie z. B. Schwaben, ersetzen das gemeindeutsche *ì* oft durch *i*. Für das Schweizerische und Elsässische ist die Unterscheidung zwischen *i*, *í*, *ì*, *î* ebenso wie diejenige zwischen *u*, *ú*, *ù*, *û* und zwischen *y*, *ý*, *ỳ*, *ŷ* höchst wichtig. — Also nhd.: *kxʾint, hìṛˢt, fìlbəṛˢ, bìn, hìml̩ sˢtìrˢnə,*

tsiṛˁkl, wirˁbl, wisn, ſitsn, ſitə, kṛˁrˁistin, impherˁátṛˁ, indäks, nimbús, aspis.

o ist der kurz gesprochene Laut des nhd. O in modern, solid, Korinth, tot, Moor, Sohle, Sohn, hoch u. s. w., des französischen O und AU in mot, sot, trop, rose, chose, dôme, hôte, chapeau, autrui, augure, autel, autre, aube, faute u. s. w. — Also nhd.: *modärˁn, ſolít, kxorˁint, thót, móṛˁ, ſólə, ſón, hóx.*

ò ist der kurz gesprochene Laut des norddtsch. O in Torf, sollen, Grotte, Hort, folgen u. s. w. und des französischen O in force, corne, encore, mort, corps u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *à* und *o* kommt in manchen süddeutschen Mundarten gewöhnlich nicht für nhd. O vor, wohl aber für altes langes A (wofür andere das geschlossene *o, ó* gebrauchen). In gewissen Gegenden werden alle nhd. O als *ò* und *ô* gesprochen. — Also nhd.: *thòṛˁf, ſòln, grˁòtə, hòṛˁt, fôlgn.*

ö ist der kurz gesprochene Laut des nhd. Ö in ökonomisch, öde, Röte, Römer, Töne u. s. w. und des französischen ŒU und EU in bœufs, œufs, feu, vieux, deux, jeûne. — Also nhd.: *ökxonómisˁ, ödə, rˁötə, rˁömərˁ, thönə.*

ȍ ist der kurz gesprochene Laut des norddeutschen Ö in Götter, nördlich, völlig, Mörder, öffne u. s. w. und des französischen ŒU und EU in bœuf, œuf, jeune, seul, sœur, heure, peur, fleuve u. s. w. Je nach den Gegenden schwankt der Gebrauch von *ö, ȍ, ȍ, ȍ* eben so sehr wie derjenige von *o, ó, ò, ô.* In einem grofsen Theile Deutschlands werden die Ö-Laute durch *e, é* oder *ä, ä́* ersetzt wie *y, ý, ỳ, ŷ* durch *i, í, ì, î;* umgekehrt treten sie zuweilen für E und Ä ein. Die unwissenschaftliche Orthographie der dialektischen Schriften gibt über diese Verhältnisse nur ungenügende Auskunft. — Also nhd.: *gȍtəṛˁ, nȍrˁdlìxˁ, fȍlìk, mȍrˁdəṛˁ, ȍfnə.*

ö‹ ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E und Ä in Eule, heute, verleumden, theuer, Häuser, Häute, Bäume, säugen, u. s. w. *ö‹* ist ein stark dem A genähertes Ö; ob man es für einen A- oder für einen Ö-Laut halte, ist gleichgültig; jedenfalls ist es weder *ä*, noch *a*, noch *à*; statt *öy* hört man oft *äi*, oder *ai*, oder *ài* sprechen, aber niemals *äy*, oder *ay*, oder *ày*. — Also nhd.: *öylə, höytə, fərˁlöymdn, thöyəṛˁ, höyſəṛˁ, höytə, böymə, ſöygn.*

u ist der kurz gesprochene Laut des nhd. U in Susanne, Rumänien, human, Auge, Haus, Auen, Uhr, Ruhe, Stube, Grube, Rute u. s. w. und des französischen OU in fou, loup, poule, four, tour, jour u. s. w. — Also nhd.: *ſuſanə, rˁumäniən, humán, àugə, hàus, àuən, úṛˁ, rˁúə, sˁtúbə, grˁúbə, rˁútə.*

ù ist der kurz gesprochene, dem Französischen ganz fremde Laut des nhd. U in Kummer, kurz, Mund, gesund, Schuſs, putzen, Pult u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *u* und *o* kommt im Nhd. nur als Kürze vor und wird in einzelnen Gegenden oft oder immer durch *u* verdrängt. — Also nhd.: *kxùmərʿ, kxùrʿts, mùnt, gəſùnt, sʿùs, phùtsn̩, phùlt.*

y ist der kurz gesprochene Laut des nhd. Ü in Büreaukrat, Hüte, glühen, Füſse, süſse, Mühe u. s. w., des nhd. U in heute, Greuel, träumen, Häuser u. s. w., des französischen U in fuir, ennui, tuer, humide, sur, humain, sûr, mur, u. s. w. — Also nhd.: *byrʿokr̩ʿrʿát, hýtə, glýn̩, fýsə, ſýsə, mýə, höʿyte, grʿöʿyl̩, tr̩ʿrʿöʿymn̩, höʿyſərʿ.*

yʿ ist der kurz gesprochene, im Französischen nie vorkommende Laut des nhd. Ü in Hütte, Hürde, schützen, Fülle, bündig, Schüsse, Sünde u. s. w. Dieser Mittellaut zwischen *y* und *ö* erscheint im Nhd. nie als Länge. — Also nhd.: *hỳtə, hỳrʿdə, sʿỳtsn̩, fỳlə, bỳndìk, sʿỳsə, ſyʿnde.*

ə ist der kurz gesprochene Laut des nhd. E in tötet, spottet, groſses, Riese, Lage, u. s. w., des französischen E und AI in je, me, te, que, pesant, faisant, faisons, faisiez. Dieser Mittellaut zwischen A und Ö muſs in der wissenschaftlichen Orthographie streng von *a, aʿ, e, eʿ* und *ä* unterschieden werden; Einige sprechen *e* in gelobt, gethan, belohnt, bekannt, Andere *ə*. Übrigens nähert sich der Vokal der Nebensilben in einzelnen Gegenden mehr dem A, in andern mehr dem Ö; diese Unterschiede können durch Zuhülfenahme der Zeichen *əʿ* und *eʿ* dargestellt werden, was jedoch einer mündlichen Verständigung vorbehalten bleiben muſs. — Also nhd.: *thőtət, sʿpòtət, grʿósəs, rʿíſə, lágə.*

XXXV. Bei sämtlichen Lauten, welche bei offenem Munde faukalen Verschluſs erfordern, kann man diesen unterlassen, wodurch die genäselten Laute entstehn. Man beachte, daſs französisches AN nicht *ą*, sondern *ą̀* ist. Einzelne Gegenden pflegen jeden selbstlautenden Vokal vor einem *m, n, ŋ* zu näseln; dies muſs ausdrücklich bezeichnet werden. Das Wort Mann erscheint in den verschiedenen hochdeutschen Gegenden unter folgenden Formen: *màn, mą́n, mą̂, mâ.* Wenn in einer Mundart die Gewohnheit, die meisten Laute zu näseln, allgemein ist, so muſs dies in der Aufzeichnung Berücksichtigung finden.

XXXVI. Das L hat nach dem vorherrschenden Sprachgebrauch im Nhd. einen dem *ə* ähnlichen, hellen Klang; am Niederrhein, in der Schweiz und anderswo ist es oft dunkler, was nach XXVIII zu bezeich-

nen ist. Nimmt es den U-Klang an, so ist zu beachten, ob *l* oder *u* oder geradezu mitlautendes *u* eintritt.

XXXVII. Ehe man von tönenden Reibelauten spricht uud die betreffenden Zeichen anwendet, muss man sich über zwei Dinge vergewissern: ob in der That ein Reibelaut stattfindet und ob die Stimme wirklich mittönt. Um über diese und die verwanten Laute zuverlässige Angaben machen zu können, muss man sich mit unermüdlicher Ausdauer einüben dieselben alle zu sprechen.

Man lege die Unterlippe gegen die Oberzähne und bilde so ein deutliches und langgedehntes *f* und lasse zugleich die Stimmbänder vernehmlich und stark mitschwingen, so erhält man irgend eine Art von *v* (nicht *f*, und nicht *w*; s. oben XIX). Während man diese Übungen anstellt, richte man die Aufmerksamkeit abwechselnd bald auf das zwischen Zähnen und Lippe gebildete Luftgeräusch, bald auf die im Kehlkopf entstehende Stimme. Hat man auf diese Weise das Gehör geschärft, so übe man sich, ohne die Lippe von den Zähnen wegzuziehn, darauf ein das *f* bei gleich stark bleibendem Stimmton immer schwächer und schwächer zu bilden, bis es endlich ganz verschwindet und also das *v* zu irgend einer Art von *w* wird. So wird auch bei L eine Berührung (zwischen Zungenspitze und Zahnwurzeln) hergestellt, ohne dafs ein Reibelaut entsteht, obgleich ein solcher bei der L-Stellung der Zunge leicht zu bilden ist, wie ich oben unter XXVI erwähnt habe. Man hat also genau zu unterscheiden, ob man ein *w* oder ein *v*, ein *l* oder ein tönendes *ḷ*, ein *u* oder ein *w*, oder ein *v*, ein *i* oder ein *j̊* u. s. w. vor sich hat (dass bei *f*, *v*, *w*, *v*, *w*, u. s. w. die Verengung bilabial statt labiodental sein kann und dafs alsdann demgemäfs zu schreiben ist, versteht sich von selbst). Aber ich bemerke ein für allemal, man kann sich auf die Unterscheidung von ähnlichen Lauten nur dadurch einüben, dafs man sich gewöhnt dieselben, wenn man sie beobachtet, deutlich und langgedehnt zu sprechen; hat man Anfangs grofse Mühe ungewohnte Unterschiede wahrzunehmen, auch wenn sie scharf ausgeprägt sind, so führt die Übung dahin, sie sicher und deutlich zu empfinden, wenn man sie bei raschem Sprechen auch nur leise angedeutet findet.

XXXVIII. Wie das Vorhandensein oder Fehlen eines Reibegeräusches, so bedarf auch das Tönen oder Nichttönen der Stimmbänder einer genauen Beobachtung, wenn nicht die Angaben in dieser Hinsicht ganz unzuverlässig sein sollen, wie dies leider bei süd- und mitteldeutschen Dialektforschern gewöhnlich der Fall ist. — Man spreche die Reibelaute *f*, *s*, *ś*, *x̊* recht deutlich und mit langer ununterbroche-

ner Zeitdauer, indem man zugleich die Stimme stark mittönen läſst, beides geradeso wie es oben (S. 321) schon gefordert wurde; so erhält man *v, ſ, ſ̊, j̊*, welche im Anfang immerhin unbeholfen und gezwungen ausfallen mögen, aber bei zunehmender Übung immer natürlicher und geläufiger werden. Dann lasse man die Stimmbänderschwingungen bei gleich bleibendem Reibelaut immer mehr an Schallstärke abnehmen, bis sie zum leisesten piano herabsinken, und lasse sie abwechselnd eintreten und ganz schweigen, z. B.

vfvfvfvfvfvf u. s. w. *ſsſsſsſsſsſs* u. s. w.

Hat sich bei gedehnter Aussprache das Ohr gewöhnt auf die Begleitung der Stimme zu achten, so wird es schliesslich deren Vorhandensein oder Fehlen auch bei dem schnellsten Hinwegeilen über den Laut wahrnehmen ohne je in seinem Urtheil zu schwanken. Auch übe man sich darin den Reibelaut mit starkem Stimmton und ohne diesen in allen Verbindungen zunächst langgedehnt und dann ganz kurz hervorzubringen, z. B. *áſ, ás, aſ, as, ſa, sa, áſa, ása, aſa, asa, asſsa, aſsſa.* Nur dann wird man nicht mehr in Versuchung kommen einen sehr schwachen stimmlosen Laut für einen tönenden zu halten, wie dies so häufig geschieht.

XXXIX. Noch schwerer fällt es einem Ungeübten festzustellen, ob ein Laut von dem Kehlkopfgeräusch begleitet ist oder nicht.

Man spreche die Laute *a, o, l, m, n* flüsternd (also: *ḁ, o̥, l̥, m̥, n̥*) und richte die Aufmerksamkeit ganz auf das dabei entstehende, vom Stimmton (auch wenn er noch so leise ist) auffallend verschiedene Luftgeräusch im Kehlkopf. Dann übe man sich dasselbe recht vernehmlich zu gleicher Zeit mit lang ausgehaltenem *f, s, s̊, x̊* hervorzubringen (also: *v̥, ſ̥, ſ̊, j̊*); lasse es dann immer schwächer werden und gewöhne sich zu unterscheiden, ob es den Reibelaut der Mundhöhle begleitet oder ob es ganz aufgehört hat. Hat man die nötige Mühe darauf verwendet, so wird man dann bei lauter Rede leicht bestimmen können, ob man z. B. SĀSAS als *ſáſaſ*, oder als *sásas* (mit schwachem *s*) oder anders spricht.

ſ und *ſ̊* sind den meisten süd- und mitteldeutschen Mundarten ganz fremd; was Schmeller und andere Oberdeutsche für *ſ* und *ſ̊* ausgeben, ist immer oder jedenfalls sehr oft nichts Anderes als schwach gesprochenes *s* und *s̊*. Wo das altdeutsche S tönend wird, bekommt oft auch das alte *ß* den Stimmton. — Daher sind in manchen Mundarten weisse : weiſe, grosse : Roſe, Strasse : Haſe vollkommen reine Reime: bei den einen, weil in ihnen *ß* sowohl als S immer (stimmloses) *s* ist; bei den andern, weil sie *ß* und S zu *ſ* machen.

Hingegen W und J sind tönende Laute (dafs in einigen Gegenden Mitteldeutschlands das gemeindeutsche J durch CH ersetzt wird, ist eine Sache für sich).

XL. Tenues sind solche Laute, die lediglich durch Öffnen oder Schliefsen der Organe entstehn; an diese Begriffsbestimmung hat man sich auf das strengste zu halten, wenn man nicht die willkürlichste Verwirrung begünstigen will. Es kommt also darauf an festzustellen, ob während der Dauer des Verschlusses jegliche Lauterzeugung vollständig unterbrochen wird.

Man spreche ein *a*, klappe im Augenblick, wo es aufhört, die Lippen zu, lasse zugleich eine vollständige Pause von etwa einer Sekunde Dauer eintreten und öffne dann mit einem Stofse den Mund, indem man zugleich *sa* spricht, so erhält man *apsa* mit sehr gedehnter Tenuis. Dann wiederhole man dieselben Laute, indem man dem Lippenverschlusse wiederum eine Dauer von 1 Sekunde gibt, lasse aber während desselben die Stimme kräftig tönen; dies wird einem Ungeübten nur nach vielen vergeblichen Versuchen gelingen, entweder öffnet er die Gaumenklappe, während die Stimme bei labialem Verschlusse tönt, und spricht also *amsa* oder *ampsa*, oder er bringt die Stimmbänder nicht zum Schwingen. Hat man es dahin gebracht die Stimme bei festem Mund- und Nasenverschlufs tönen zu lassen, so übe man sich, unter denselben Umständen das Kehlkopfflüstergeräusch zu erzeugen; durch Zuhalten der Ohren wird man sich dessen Wahrnehmung sehr erleichtern. Hat man diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, so gewöhne man das Ohr darauf zu achten, ob man bei gedehnter Aussprache von Lauten, welche völligen Verschluss verlangen, die Stimme oder das Flüstergeräusch oder keines von beiden eintreten läfst; spricht man ABA ohne dafs die Stimmbänder während des Lippenschlusses schwingen oder ein Luftgeräusch erzeugen, so hat man *apa* mit reiner, unaspirirter Tenuis, mögen die Schlaglaute noch so leise ausgefallen sein; wird zwischen beiden A das Reibegeräusch des Kehlkopfes gehört, so hat man *a̯ba* mit geflüsterter Media (in flüsternder Rede müfste dann natürlich *a̯b̯a̯* eintreten); ist aber keinerlei Pause in der tönenden Thätigkeit des Kehlkopfes gemacht worden, so hat man *aba* mit tönender Media (beim Flüstern wird *aba* selbstverständlich ebenfalls zu *a̯b̯a̯*). Hat man *apa*, *a̯pa̯*, *a̯b̯a̯*, *a̯ba*, *aba* mit gedehnten *p*, *b̯*, *b* gehörig eingeübt, so verkürze man die Dauer des Verschlusses immer mehr und man wird schliesslich dahin gelangen, sich der vollständigen Pause oder des Flüstergeräusches oder des Tönens jedesmal deutlich bewufst zu werden, mag der Laut noch so flüchtig sein.

Man gewöhne sich durchaus daran einen Laut niemals nach dem allgemeinen Eindruck zu beurtheilen, sondern sich immer zu überzeugen, ob die Eigenschaften, die man ihm zuzuschreiben geneigt ist, z. B. Stimmton, Kehlkopfgeräusch u. s. w., wirklich vorhanden sind oder nicht. Ebenso darf man sich nie auf die oberflächlichen Urtheile von Fremden verlassen; spricht z. B. ein Süddeutscher seine stimmlosen B, G, D einen Nationalfranzosen vor und frägt ihn, ob dieselben den französischen P, C, T gleich seien, so kann es sein, dass die Antwort verneinend ausfällt; damit ist aber das Vorhandensein eines Flüstergeräusches nicht im mindesten bewiesen: wenn der Unterschied nicht auf Einbildung beruht, was bei der verschiedenen Schreibung B, G, D und P, C, T sehr leicht vorkommt, so kann er möglicherweise blofs in der Schallstärke bestehen. Nach meinen häufig wiederholten Beobachtungen an Leuten aus den verschiedensten Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands enthalten die Laute, welche dort für B, D, G gelten, niemals einen Stimmton und niemals ein gutturales (d. h. im Kehlkopfe gebildetes) Flüstergeräusch. Dafs es durchaus keine hd. Mundarten gibt, welche Ausnahme machen, ist dadurch zwar nicht als völlig unmöglich, wohl aber als höchst unwahrscheinlich erwiesen.

XLI. Wie *b*, *b̥*, *p*, *d*, *d̥*, *t*, *g*, *g̥*, *k* genau den obigen Begriffsbestimmungen gemäfs auseinander zu halten sind, mag dies auch den Meisten im Anfang sehr schwer fallen und beinahe unmöglich sein so müssen auch die reinen Tenues von den Aspiraten und Affrikaten scharf unterschieden werden. Ich habe in Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 31 bis 34 zahlreiche Zeugnisse zusammengestellt dafür, dafs die Laute die im Nhd. anlautend vor Selbstlautern für Tenues gehalten werden, einen Hauch oder einen Reibelaut hinter sich haben, also Aspiraten oder Affrikaten sind. Lücking (in Birlinger's Alemannia II, S. 281) hat darauf aufmerksam gemacht, dafs schon im 16. Jahrhundert diese Lautverbindungen in Deutschland für P, T, K galten. Wir sprechen: *phasə* (passe), *phóln̥* (Polen), *phárʿə* (Paare) u. s. w., aber: *psalm* (Psalm), *pfarʿə* (Pfarre), *sʿpárʿə* (spare), *wäspə* (Wespe), *sʿnaptə* (schnappte) u. s. w.; *thál* (Thal), *thasə* (Tasse), *thantə* (Tante) u. s. w.; aber: *tsán* (Zahn), *sʿtál* (Stahl), *rʿästə* (Reste), *rʿätə* (rette), u. s. w.

In den hd. Mundarten entsprechen den P, T unserer herkömmlichen Orthographie nur reine Tenues mit Ausnahme gewisser Fremdwörter; K ist meistens nur im In- und Auslaut und vor Mitlautern im Anlaut rein. Von den nd. Mundarten haben die einen reine *p*, *t*, *k* für hd. *pf*, *ts*, *kx̯*, *kx*, andere aber oft *ph*, *th*, *kx̯*, *kx*.

Der gebildete Süddeutsche unterscheidet also, wenn er sich bestrebt reines Nhd. zu sprechen, die anlautenden P, T, K vor Selbstlautern streng von den B, D, G, auch wenn er letztere, seiner Mundart gemäfs, immer als echte Tenues bildet; z. B.[1] *phólə* (Pole), *pólə* (Bohle; Bowle); *phas* (Pafs), *pas* (Bafs); *pháṛʿ* (Paar), *páṛʿ* (baar); *phátə* (Pate), *pátə* (bade); *phain* (Pein), *pain* (Bein); *phakə* (packe), *pakə* (backe); *than* (Tann), *tan* (dann); *thòṛʿt* (Tort), *tòṛʿt* (dort); *thòṛʿf* (Torf), *tòṛʿf* (Dorf); *thú* (thu), *tú* (du); *thantə* (Tante), *tantə* (Dante), u. s. w., u. s. w.

XLII. Ist die Tenuis nicht rein, so mufs man die Natur des auf sie folgenden Luftgeräusches feststellen. Statt des *h* tritt in nicht seltenen Fällen ein palataler, dentaler oder labialer Reibelaut oder ein *ṛʿ* (*ṛ*) ein (s. Kuhn's Zeitschrift XXI, S. 58 bis 60). Am leichtesten wahrzunehmen ist dies hinter dem *k* vor hellen Vokalen; je nach dem Klang derselben hat der antepalatale Reibelaut eine hellere oder eine dunklere Färbung; wir sprechen, natürlich ohne irgendwie zwischen den einzelnen Lauten abzusetzen, *kx̓ífəṛʿ* (Kiefer), *kx̓íl* (Kiel), *kx̓ímn* (Kiemen) genau mit demselben *x̓*, welches in ich, echt, Sichel u. s. w. auftritt; etwas dunkler klingt es in *kx̓ìnt* (Kind), *kx̓ìstə* (Kiste), u. s. w., u. s. w. In kalt, Kohle u. s. w. glaube ich *kxalt*, *kxólə* zu hören. Wie überhaupt *x̓ʿ* (s. oben unter XXVII) statt unserer *x̓* und *x*, so sprechen die Alpenvölker immer *kʿx̓ʿ*, wenn sie die Affrikata und nicht einfach den Reibelaut setzen. Dafs alle diese *kx̓*, *kx*, *kʿx̓ʿ* die den *pf* und *ts* lautlich und etymologisch genau entsprechenden Affrikaten der Gaumenreihe sind, kann nur derjenige übersehn, welcher die herkömmliche Orthographie mit der Sprache verwechselt.

XLIII. Über den gutturalen (d. h. im Kehlkopf, nicht etwa am Gaumen gebildeten) Schlaglaut sind die seltsamsten Ansichten in Umlauf.

Zunächst verhält sich *h* zu ihm genau so, wie *f* zu labiodentalem *p*, wie *s* zu *t*, wie *x̓* zu *k̓*, wie *x̓ʿ* zu *k̓ʿ*.

Wenn es ferner wahr ist, was so oft wiederholt wird, nemlich dafs kein Vokal anlauten könne ohne ein *qʿ* vor sich zu haben, so könnte der Grund nur darin liegen, dafs es unmöglich ist die Stimmbänder vom Nichttönen zum Tönen übergehn zu lassen, ohne dafs sie den Schlaglaut erzeugen. Dann aber müfste die Tenuis sich jedem Vokale vorsetzen, nicht blofs wenn er anlautet, sondern auch wenn er auf einen stimmlosen Laut folgt; wie *qʿa* statt *a*, so müfste immer *sqʿa*

1) Die Vokale schreibe ich nach der norddeutschen Sprechweise, welche übrigens auch im Süden bei den Gebildeten mehr und mehr Eingang findet.

statt *sa*, *fq̓a* statt *fa*, *hq̓a* statt *ha* eintreten. Ferner müſsten in all diesen Fällen nicht bloſs die Vokale, sondern sämtliche Stimmlaute unvermeidlich das *q̓* annehmen; es wäre völlig unmöglich *la*, *wa*, *ma*, *fla*, *s̓na* u. s. w. zu sprechen, denn man könnte durchaus nur *q̓la*, *q̓wa*, *q̓ma*, *fq̓la*, *s̓q̓na* u. s. w. hervorbringen. Sind nun die Verbindungen *fa*, *sa*, *la*, *s̓wa* u. s. w. neben *fq̓a*, *sq̓a*, *q̓la*, *s̓q̓wa* u. s. w. möglich, was niemand bezweifelt, so kann selbstverständlich auch *a* neben *q̓a* gebildet werden, wie sich jedermann durch den Versuch überzeugen kann. Zur Übung spreche man (zunächst mit geflüstertem, hernach mit tönendem Vokale) folgende Verbindungen: *fha*, *fq̓a*, *fq̓ha*, *fhq̓a*, *fa*, *q̓ha*, *ha*, *q̓a*, *a*.

Von der physiologischen Möglichkeit wohl zu unterscheiden ist der thatsächliche Sprachgebrauch; trotzdem *a* gerade so gut möglich ist wie *q̓a*, könnte es Sitte sein jedem anlautenden Vokale immer ein *q̓* beizugeben; der Mangel an Gewohnheit würde dann allerdings unfähig machen im Anlaut *a* zu sprechen, obgleich man nie *fq̓a*, *q̓ma* statt *fa*, *ma* hören läſst. Einen solchen Sprachgebrauch gibt es nun in Deutschland nicht, jedenfalls ist er nicht allgemein; man hört in ungezwungener Rede gewöhnlich z. B.

andər̓n ántə was ùns äŋstətə

(„Andern ahnte was uns ängstete"; die Trennung der einzelnen Wortbilder hat bloſs eine logische, nicht im mindesten irgend eine lautliche Bedeutung) und nicht:

q̓andər̓n q̓ántə was q̓ùns q̓äŋstətə.

Nur wo der Sprachgebrauch des betreffenden Idioms die gutturale Tenuis wirklich fordert, schreibe man *q̓*.

XLIV. Zwischen dem dentalen *r* und dem uvularen *r̓* muſs genau unterschieden werden, um so mehr da einige Mundarten beide nebeneinander mit besonderer etymologischer Rolle verwenden, z. B. *r̓* für das gemeindeutsche R, *r* hingegen für hd. T und D. In Deutschland ist *r̓* weitaus vorherrschend; nur individuell hört man *r* (trotzdem habe ich, gegen VI, *r* für das dentale R gewählt, um für die drei Zitterlaute mit den gewöhnlichen Zeichen auszukommen).

XLV. Für den Auslaut sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) es folgt eine Pause;
2) es folgt ein anderes Wort, ohne daſs irgendwie abgesetzt wird.

Im zweiten Falle kommen zwei Momente in Betracht:

a) ein logisches: beide Wörter sind logisch eng verbunden oder nicht; so ist z. B. vor einem unmittelbar folgenden,

mit einem Selbstlauter beginnenden Wort das französische tous immer *tuſ*, wenn es das Adjektiv zu einem folgenden Substantiv ist, hingegen *tus*, wenn es sich auf etwas Vorangehendes bezieht.

b) ein lautliches: die Natur des Anlautes bedingt diejenige des unmittelbar vorhergehenden Auslautes oder nicht. Unter den Mundarten, welche überhaupt (tönendes) *ſ* kennen, sprechen die einen:

das hàus ìst, das hàus fält,

andere aber:

das hàuſ ìst, das hàus fält.

XLVI. Zu beachten ist, ob nicht in gewissen Fällen des Auslautes einige oder alle Tenues (mag die gewöhnliche Orthographie der Mundart sie mit B, D, G, oder mit P, T, K bezeichnen) aspirirt oder affrizirt sind, während sie in andern Fällen und im Inlaut immer rein bleiben.

XLVII. Gewisse tönende Laute werden oft nur im unmittelbaren Anschluſs an folgende Stimmlaute geduldet; vor Pausen und vor Stimmlosen erleiden sie eine Veränderung, z. B.

b d g v ſ ſ̀ r r̊ w

wird dann zu *p t k f s s̊ ṛ ṛ̊ p*[1]

d. h. die Organe machen dieselben (oder, wie bei *w — p*, wenigstens ähnliche) Bewegungen, aber das Tönen verstummt ohne durch ein Flüstergeräusch ersetzt zu werden (statt *v, ſ, r̊* treten also *f, s, ṛ̊* ein und nicht etwa *ꞩv, ꞩſ, ꞩr̊*).

XLVIII. In Gegenden, wo die (tönenden) *b, d, g, ſ, ſ̀* überhaupt vorkommen, sind diese im Anlaut oft von der Natur des unmittelbar vorangehenden Lautes abhängig; so hört man z. B. *där̊ bax* (der Bach), *gé dän* (geh denn), *tsúſén* (zusehn), u. s. w., aber *däs paxəs* (des Baches), *hìlf tän* (hilf denn), *àufsén* (aufsehn), u. s. w.

II. Aus der Lehre von der Zeitdauer.

XLIX. Alle Laute, Mitlauter sowohl wie Selbstlauter, sind einer unendlichen Abstufung in der Dauer fähig; z. B. ein allein für sich gesprochenes *f* kann entweder kurz hervorgestossen, oder beliebig lang ohne Unterbrechung gedehnt werden. Nur die Schlaglaute sind so zu

1) z. B. schwäbisch: *léwə* (Löwen), *lép* (Löwe); *läwə* (leben), *läpt* (lebt) u. s. w.

sagen zeitlos; zum Ersatz wird die Pause zwischen Schliefsen und Öffnen gedehnt, wenn die Tenues lang sein sollen.

Die Sprache unterscheidet in der Zeitdauer des einzelnen Lautes zwei Stufen: kurz und lang, oder drei; kurz, mittellang und lang. Aber damit ist unser Kapitel noch lange nicht erschöpft; der Forschung steht hier noch ein weites Feld offen: gewisse Idiome lassen die einzelnen Laute auffallend rasch aufeinander folgen; andere haben etwas Schleppendes und in der Schwebe Hangendes; wieder andere dehnen die Längen und beschleunigen die Kürzen in ungewöhnlicher Weise; andere endlich haben in der Stammsilbe nur mittellange Selbstlauter und keine entschieden lange oder entschieden kurze; u. s. w., u. s. w.

Nach Grundsatz I (s. oben Seite 306) ist es selbstverständlich, dafs das Mafs der Zeitdauer immer in gleicher Weise bezeichnet werden mufs; spricht man z. B. in AMA das M lang, so mufs man *ama* schreiben gerade wie *ál* für Aal. Die Mehrzahl der deutschen Mundarten besitzt in einfachen Wörtern keine lange Mitlauter und vermeidet dieselben oft sogar beim Zusammenstofsen gleicher Laute, was bei der Aufzeichnung wohl zu beachten ist; man schreibe nicht *ìmərˁ* (immer), *sˁprˁìŋə* (springe), *wìšə* (wisse), *mìšə* (mische), *àii* (alle), *à méṛˁ* (am Meer), *kì mərˁ* (gib mir), u. s. w., wenn in Wirklichkeit nur *ìmərˁ*, *sˁprˁìŋə*, *wìsə*, *mìsˁə*, *àli*, *à méṛˁ*, *kì mərˁ*, u. s. w. zu hören ist.

Umgekehrt muss die Dehnung überall bezeichnet werden, wo sie wirklich vorkommt, z. B. schweizerisch: *lúəkə* (lugen), *níəmərˁ* (niemand), *mýət* (müde), *krˁäyləxˁ* (graulich), *xˁláuə* (Klaue), *èíərˁ* (Eier), *rˁöýìk* (reuig), *öýəs húS* (euer Haus), *frˁòúə* (Frauen), *wâpə* (Wappen), *sˁìntə* (schälen), *tsýntə* (zünden), *äntə* (Ente), *fìsˁtərˁ* (finster), *lìsmətə* (Strickzeug), *sìxˁlətə* (Sichelfest), *tsâkə* (zanken), *nýtsə* (nützen), *týrˁkə* (Türken), *ì hìlfə* (ich helfe), *hèiśə* (heifse), *höyšə* (heischen), u. s. w., u. s. w. Ebenso ist die oberfränkische Dehnung z. B. in *táiərˁ* (theuer), *mái* (Mai), u. s. w. zu berücksichtigen.

III. Aus der Lehre von der Tonhöhe (Tonik).

L. Die Schwingungszahl jedes Lautes, der Konsonanten so gut wie der Vokale, ist innerhalb gewisser Grenzen veränderlich; man kann z, B. mit (stimmlosen) *s*-Lauten von verschiedener Tonhöhe deutlich Melodien nachbilden; ebenso mit *f*, *x* u. s. w.

In der Sprache wird jeder stimmlose Laut immer mit einer feststehenden Schwingungszahl gebildet; z. B. *s* immer auf den Noten b^4 bis h^4, hingegen *sˁ* auf es^4 bis e^4, weshalb *sˁ* für „trüber, breiter" als *s* gilt. Die Höhe der tönenden Laute (*u*, *o*, *a*, *w*, *l*, *ſ*, *ſˁ*, *m*, *n*, *ŋ*,

b, d, g, r̊, r, u. s. w.) ist nicht nur abhängig von der Stimmlage des Sprechenden, sondern wechselt innerhalb der Rede nach bestimmten, aber für die einzelnen Idiome sehr verschiedenen Gesetzen.

Während die Inder, Griechen und Römer die Tonik ihrer Sprache wenigstens in dürftigen Umrissen festgestellt haben und die von den spätern Griechen eingeführten Zeichen für Erhöhung und Senkung der Stimme jedem Gymnasiasten eingebläut werden, ohne dass er deren Bedeutung kennt und zur Geltung bringt, ist die Tonik der neuern Sprachen beinahe ganz vernachlässigt; und doch bildet sie in der Grammatik ein ebenso berechtigtes Kapitel wie irgend eines. Der Umfang der zur Anwendung kommenden Tonreihe, die Grösse der Intervalle zwischen zwei auf einander folgenden Lauten, die Häufigkeit des Wechsels, die Bevorzugung des steigenden, fallenden oder schwebenden Tones, die Anwendung oder Unzulässigkeit zweier Stufen innerhalb einer Silbe und vieles Andre liefert unterscheidende Merkmale der einzelnen Mundarten. Der Vorwurf, man spreche das Nhd. mit dialektischer Färbung, bezieht sich sehr oft auf gar nichts Anderes als auf die für das Ohr des Tadlers ungewohnten Verhältnisse der Tonhöhe. Die hd. Mundarten haben im Allgemeinen die Neigung die starken Silben tief und die schwachen hoch zu sprechen, während die niederdeutschen umgekehrt verfahren.

IV. Aus der Lehre von der Schallstärke (Dynamik[1]).

LI. Jeder Laut kann mit grösserer oder geringerer Muskelanstrengung hervorgebracht werden; der reichsten Abstufung sind die tönenden fähig; auch bei *s* und *s̊* liegt das mögliche Maximum von dem Minimum ziemlich weit ab, während z. B. *s̊* und *x̊* dynamisch nur wenig zu wechseln vermögen.

In der Sprache kommen die Laute mit den vielfältigsten Abstufungen der Schallstärke vor. Will man dieselben in den Aufzeichnungen überhaupt berücksichtigen, so muss man in den Sätzen jedes Wort so schreiben, wie man es hört: in jedem ist zwar immer die Stammsilbe stärker als die Nebensilben, aber wenn mehrere Stammsilben in einem Satze vorkommen, so stehn sie sich an Stärke gar nicht immer gleich, was bisher wenig beachtet worden ist; richtige Angaben über die nhd. Satzdynamik findet man bei Roderich Benedix (der mündliche Vortrag, II, Lpz. 1870, S. 28—168).

1) Dynamik ist der in der Musik allgemein übliche Ausdruck für die Lehre von den Verhältnissen der Schallstärke.

Ferner ist zu bemerken, dafs auch die Stimmlosen in verschiedenen Abstufungen vorkommen, welche oft von der Stellung im Wort abhängen und in den einzelnen Idiomen nicht immer dieselben sind (z. B. die oberdeutschen reinen Tenues und stimmlosen Reibelaute sind im Allgemeinen etwas schwächer als die französischen). Es versteht sich von selbst, dafs für schwache *p, t, k, s, s̊* durchaus nicht die Zeichen *b, d, g, f, f̊* oder *b̥, d̥, g̥, f̥, f̊* zu mifsbrauchen sind (wie es denn auch niemanden einfällt schwache *f, x̊* mit W, J zu schreiben), sondern dass an dem Grundsatze, gleiche Dinge müssen immer in gleicher Weise bezeichnet werden, streng festzuhalten ist. Ich selbst habe mich allerdings gegen denselben vergangen, indem ich den Selbstlautern ein ˌ unter der Zeile gebe; doch fällt es mir nicht schwer eine genügende Entschuldigung zu finden: wir sind zwar selten im Zweifel, ob ein Laut selbst- oder mitlautend ist, und es ist sicher, dafs der Unterschied auf der Stärke beruht; aber die Bestimmung der dynamischen Verhältnisse zwischen den einzelnen Lauten eines mehrsilbigen Wortes, welche doch einzig und allein die Grundlage einer bessern Schreibung abgeben kann, ist uns einstweilen in der erforderlichen Genauigkeit unmöglich.

LII. Etwas, welches zwar vorzugsweise für die Grammatik und das Wörterbuch von Bedeutung ist, aber auch bei der Mittheilung von Sprachproben in Betracht kommt, ist noch zu erörtern.

Die Wissenschaft geht darauf aus das Regelmäfsige und Feststehende in den Erscheinungen hervorzuheben; darum ist man leicht geneigt die Ausnahmen und die Schwankungen zu übersehn. Die letztern finden sich aber in der Sprache gar nicht so selten und sind für die Sprachgeschichte oft von hoher Bedeutung. Es sind folgende Fälle möglich:

1) Mehrere Formen für dieselbe Sache finden sich in einem Idiom und zwar so, dafs gewisse Volksschichten die eine oder die andere vorziehn. Dann hat der Schreiber seine Wahl gemäfs dem Charakter des mitzutheilenden Stückes zu treffen; ist ein solcher Entscheidungsgrund nicht vorhanden, so gebe man derjenigen Form den Vorzug, welche den Sprachgesetzen des Idioms am besten entspricht oder die gröfste Eigentümlichkeit bietet.

2) Doppelformen finden sich im Munde jedes Einzelnen, welcher das betreffende Idiom spricht, ohne dass irgend welche Gesetzmässigkeit erkennbar ist. So gibt es manche Gegenden, wo die B, D, G, P, T, K eines und desselben Wortes ganz willkürlich bald als (tönende)

b, d, g, bald als *p, t, k,* bald als *ph, th, kx̓, kx* u. s. w. auftreten. Dies wird man allerdings seltener in einer eigentlichen Volksmundart, als in der Sprache der Gebildeten finden, welche sich dem Nhd. annähern, aber die ihnen fremden Laute desselben nicht zu beherrschen wissen. Wenn man nicht die Absicht hat das aus dem Munde eines Einzelnen Gehörte treu nachzuphotographiren, so ist es am besten sich nach den Gesetzen der Volksmundart oder nach denjenigen der Familie, welcher dieselbe angehört, zu richten.

3) In allen Schichten der Bevölkerung finden sich einzelne Leute, welche sich andrer Formen bedienen als die überwiegende Mehrzahl; z. B. auf zehn, welche *arʿm* (Arm), *rʿast* (Rast), *núṛʿ* (nur), *haṛʿt* (hart), *sʿaṛʿf* (scharf), u. s. w. sprechen, findet man vielleicht einen, welcher sich des (dentalen) *r* und *ṛ* bedient. Man hat sich an den vorherrschenden Gebrauch zu halten.

4) Der Gebrauch der einen oder der andern Form ist durch feste Gesetze bestimmt; nach diesen hat man sich selbstverständlich zu richten; z. B. die Wörter wir, uns, euch, an, so, wie, er, die, es lauten in gewissen Mundarten

schwach gesprochen: *məṛʿ, əs, ix̓, àn, sə* oder *so, wi, əṛʿ, ti* oder *t, əs* oder *s,*

stark: *mîṛʿ, ùns, eix̓, ân, só, wí, äṛʿ, tí, äs;*

oder gehn, stehn, sehn, müssen u. s. w. sind vor *məṛʿ* (man, mir, wir) und vor *n* immer *ké, sʿté, sä̂, mî,* sonst aber *kén, sʿtén, sä̂n, mîn;*

oder bei, leben, nehmen, heben, u. s. w., und die schwach gesprochenen so, du, zu sind vor Selbstlautern *pín, läwen, nämen, hewən, sən, tən, tsən,* sonst aber *pí* oder *pi, läwe, nämə, hewə, sə, tə, tsə;*

oder gewisse Wörter haben in einsilbiger Form langen Selbstlauter, in mehrsilbigen aber kurzen wie schweizerisch: *iût* (Jude), *iùtə* (Juden); *tsûk* (Zug), *tsỳkìk* (zügig); *klâs* (Glas), *klèsəṛʿ* (Gläser); *krʿâs* (Gras), *krʿèsəṛʿ* (Gräser); *rʿât* (Rad), *rʿètəṛʿ* (Räder); *krʿâp* (Grab), *krʿèpəṛʿ* (Gräber); *sʿât* (schade; schadet), *sʿàtə* (schaden); *sʿmît* (Schmied), *sʿmìtə* (schmieden); *tsîl* (Ziel), *tsìlə* (zielen); *tâk* (Tag), *tàkə* (Tagen); *fýf, fyfi* (fünf); *hús* (Haus), *hysəṛʿ* (Häuser); *ús* (aus), *usə* (hinaus); *púṛʿ* (Bauer), *purʿc* (Bauern); *hêṛʿ* (Herr), *hèrʿə* (Herren); *wíp* (Weib), *wipəṛʿ* (Weiber); u. s. w.

In allen Fällen wird es nichts schaden, wenn man die im Text nicht gegebene Form in einer Anmerkung mittheilt.

Zum Schluss komme ich auf das Alphabet zurück. Es ist um die Stenographie ohne Zweifel eine sehr schöne Sache; aber von einer den Bedürfnissen der Sprachwissenschaft genügenden Lautschrift darf man keine stenographische Kürze und Einfachheit erwarten. Es ist höchst unbillig, wenn man von einer Schrift, welche unendlich mehr leistet als die gewöhnliche, verlangt, dass sie nicht im geringsten umständlicher und unbequemer sein solle.

Ferner ist eine wissenschaftliche Schreibung gar nicht möglich ohne von der herkömmlichen abzuweichen und ohne an die Druckereien erhöhte Anforderungen zu stellen.

Wer ein billiges Urtheil über die von mir vorgeschlagene Schrift fällen will, den bitte ich dringend sich derselben vorerst mindestens einige Wochen lang zu bedienen, damit er sich nicht durch ganz unwesentliche Dinge, durch die für das ungewöhnte Auge störende Fremdartigkeit beirren lasse. Und wer sich für Annahme entscheidet, den ersuche ich inständig nur nach reiflicher Überlegung, auf gewichtige Gründe gestützt etwaige Abweichungen im Einzelnen vorzuschlagen; wenn sich Jeder durch sein zufälliges Belieben leiten läſst, so ist eine Übereinstimmung und Einigung nie zu erzielen. Übrigens ist es in Bezug auf *ü* oder *y*, — *ä*, *ö* oder meine Verschleifungen, — *χ* oder *x* nicht sehr erheblich, ob man das eine oder das andere vorziehe.

SAARGEMÜND, IM AUGUST 1875. J. F. KRÄUTER.

Nachschrift. Da sich einstweilen der Unterschied zwischen dünnen und dicken Querstrichelchen nicht korrekt wiedergeben läſst, weil die betreffenden Zeichen nicht in der Druckerei vorrätig sind, habe ich die dünnen durch die üblichen Formen (´ `) und den dicken Gravis (der im Aufsatz nur über *ö* vorkommt) durch ˂ ersetzt; also *ö̀* ist offener, *ö̂* sehr offener ö-Laut.

S., IM JULI 1876. J. F. K.

ÜLFEN.

Am Südfuſse des Thüringer Waldes sagen die Mütter zu ihren Kindern, wenn diese etwas Besseres als Kartoffeln essen wollen: „Eſst Ülfen, wenn euch die Kartoffeln nicht schmecken.“

Es wird um die richtige Deutung dieses räthselhaften Wortes gebeten.

MEININGEN. BRÜCKNER.